

# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 19. März 1836.

34

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 kr. halbs u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung E. Gerob in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C o r n e l i a.

(Fortsetzung.)

Aus Corneliens Briefsammlung.

Robert Fernau an Cornelia.

G. im December.

Schmücke immer den Christbaum und schäle die Mandeln zum Kuchen; so sehr ich mich auch sträube, die Einladung deines Vaters anzunehmen, so fühle ich mich doch verpflichtet, Eure Residenz zu besuchen, denn du würdest untröstlich seyn, wenn dein holder Vetter dir nicht die Feiertage verschönte. Außer meiner blauen Polonaise und dem neuen Zobelpelze wirst du auch die Fertigkeit anstaunen, die ich mir in der edlen Schauspielkunst erworben habe. Viel trug natürlich die Hoffnung, mit dir ein Stück aufzuführen, zu meiner Vervollkommnung bey. Gewiß hat dein Vater schon ein allerliebstes Stück ausgewählt, und ich werde nicht ermangeln mich dir und deinen guten Freundinnen (Mädchen haben doch keine Freundinnen, sondern nur gute Freundinnen) im vollsten Glanze zu zeigen.

Noch melde ich dir, reizende Cousine, um nicht nachher der Heimlichkeit beschuldigt zu werden, daß ich einen Fremden mitbringe, der dir vielleicht gefallen wird. Er ist ein Dichter, also eine angenehme Eroberung für ein Mädchen, das sich gern bestingen läßt. Seinen Namen, so wie desselben Pseudonamen, erfährst du mündlich. Er wird bey dem Pfarrer Sternheim wohnen, mich aber oft besuchen, da er mein Freund ist. Du wunderst dich vielleicht, daß dein unpoetischer Vetter sich in dem nähern Umgange mit einer durch und durch poetischen Seele gefällt? Vielleicht wird dir klar, daß auch in mir ein großer Genius wohnt, nur sieht er zu tief und ich bin zu bescheiden, mein Licht leuchten zu lassen.

Mein Freund ist sehr schwermüthig und trübe (wie mir scheint, ist sein früheres Leben nicht heiter gewesen), ich hoffe ihn durch den Aufenthalt in dei-

nem Städtchen zu zerstreuen. Sey freundlich gegen ihn, denn er hat eine gewisse Scheu vor Frauen, vielleicht weil er das Geschlecht so hoch stellt und in einem jungen Mädchen so gern das Ideal jeder Reinheit findet. Grüße den Oheim und die alte Base tausendmal und hebe dein freundlichstes Gesichtchen auf für deinen treuen, lustigen Vetter

Robert.

Therese an Cornelia.

L. am 5. Jänner.

Wie unendlich ich es bedauert habe, daß ich diese Feiertage nicht bey dir verleben konnte, wirst du mir glauben, beste Cornelia, da du meine Anhänglichkeit an dich kennst. Diese Traurigkeit ist noch sehr vermehrt worden durch die reizende Schilderung, welche meine Schwester von diesen schönen Tagen und besonders von dem Schauspieler entwarf. Gesteh' einmal recht ehrlich, ob der junge Dichter, welcher der Ferdinand von dir, liebe Stella, war, so angenehm ist, als ihn Louise darstellt. Sie sagte mir, daß selbst du, Iose Männerquälerinn, eine gewisse an Scheu grenzende Hochachtung für ihn gezeigt hättest, und meine gereizte Neugier bittet dich nun inständigst, um ein kleines Gemälde von ihm.

Vielleicht erlauben meine Eltern, dich bald zu besuchen. Dieser Gedanke kürzt meinen Brief ab, da ich in diesem Falle noch Vorbereitungen treffen muß. Lebwohl.

Abschrift eines Briefes von Cornelia an Therese.

Du bist nicht gekommen, meine Therese, und wie die Hoffnung auf unser baldiges Wiedersehen schwindet, will ich wenigstens die Erinnerung fest zu halten suchen, und dir mittheilen, was einiges Interesse für dich haben kann. Der junge Fremde, bey uns nur der Dichter genannt, ist ein hübscher, ernster Mann mit großen, blauen Augen und einem trüben Zuge um den Mund. Seine Haltung ist edel, seine Sitten sind fein und einfach. Der Ernst seines Außern vermehrt das Anziehende, welches ihm eigen ist. Indem man ihm anmerkt, daß er ein Geheimniß in sich trägt, wird der Wunsch erregt, ihn näher kennen zu lernen. Er ist sehr schweigsam, aber das Wenige, was er sagt, verräth Geist und Gemüth. Die Unterhaltung mit Männern scheint ihn mehr anzuziehen, als die mit Frauen, obgleich ich mich rühmen darf, von ihm ausgezeichnet worden zu seyn.

Er ist das Gegenstück zu dem Baron Wild. Wenn dieser lachte, sah der Dichter ernsthaft vor sich nieder, und als Wild mit mir tanzte, blieb dieser sitzen, obgleich es an Tänzern fehlte. Er schlug sogar mir, der Tochter vom Hause, eine Extratour ab.

Es war mir nicht lieb, daß mein Vater darauf bestand, Goethe's „Stella“ gegeben zu sehen, und noch peinlicher, daß ich mit dem Dichter zusammenspielen mußte, obgleich er seinen Charakter vortrefflich studiert hatte.

Robert hatte auf eine Posse gerechnet und war nicht eher mit dem Vater versöhnt, als bis dieser ihn versicherte, das nächste Stück solle „Pagenstreiche“ seyn. Der Dichter sprach mit tiefem Gefühl und scheint doch sonst so kalt! Ich möchte wissen, ob er lieben kann, und bin darum sehr freundlich gegen ihn. Er ist sehr schüchtern und von diesem Manne geliebt zu seyn, muß neu und reizend seyn! Da sprech' ich recht kalt, als hätt ich schon oftmals geliebt,

ach Therese, kalt bin ich und geliebt hab' ich, um nie wieder zu lieben, denn die Männer finden eine Freude daran, ein reines, schönes Herz zu zerreißen! Lebwohl. —

Am 10. Jänner.

Eduard an Cornelia.

Wenn mich auch Ihre Gedanken nicht auffuchen werden, sind doch die meinigen so gern und darum auch so oft bey Ihnen, und indem diese mich fragen, ob Sie mir wohl über dieses Blättchen zürnen werden, malt sich meine Phantaste Ihr mildes Bild und Sie sagen zu meiner Freude: „Ich zürne nicht!“ Auch kann ich ja das Buch, welches ich Ihnen aus Versehen mitgenommen, nicht so unbegleitet von allem Dank gegen Ihre freundliche Güte abgehen lassen. Es liegt auch ein Liedchen dabey, weil Sie eins in Ihre nächste Rolle einzuweben wünschten; möchte es Ihnen doch ein wenig gefallen. Vielleicht, da es Ihnen nicht so fremd ist!

Meine Reise nach G. war angenehm, ach wie oft blickte ich nach Ihrem Wohnorte hin! Auf meinem Schreibtische blühen Veilchen in zierlichen Töpfen. Ich kaufte sie, weil auf Ihrem Nähtische ihre holden Schwestern so lieblich blühten. Doch ich wage wohl zu viel, wenn ich länger Ihre Güte, mich anzuhören, missbrauche. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Vater und zürnen Sie dem Kühnen nicht.

G. am 1. Februar.

Cornelia an Therese.

S. am 4. Februar.

Du fragst, ob der Dichter wieder abgereiset sey? Spötterinn, der ist längst über Berg und Thal. Heute bekam ich einen Brief von ihm, den ersten von einem jungen Manne, der mir nicht durch Verwandtschaft nahesteht. Es ist etwas so Angenehmes Briefe zu empfangen, daß ich Lust habe, ihm zu antworten. Vielleicht entstünde dann ein Briefwechsel, und Briefe von einem Dichter zu erhalten, ist doch höchst interessant.

Das Leben in unserm Städtchen ist so einfach, daß eine kleine Abwechslung ihm nur Reiz geben kann, und warum soll man denn nicht scherzen? Ich achte Eduard, wenn ich ihn auch nicht liebe, möchte ihn aber doch gern ein wenig necken, da es jeder Mann an den Frauen verdient, und ein Scherz ist ja nicht böse gemeint!

Lebe wohl und besuche mich recht bald.

Eduard an Cornelia.

Wie glücklich ich bin, daß ich Ihnen schreiben darf, verehrte Freundin, wie Alles so froh in mir ist, seit ich Sie kenne! Ach die ganze Welt ist jetzt schöner für mich, die trüben Weihnachtsabende meiner frühen Kindheit sind tausendfach ersetzt durch den einen, wo Sie zuerst vor mir standen in Ihrer schuldlosen Heiterkeit und frommen Milde.

Schon blühen die Rosen und die Johanniskäfer fliegen Sternen gleich in der blauen Luft, und doch ist die schönste Rose für mich nichts gegen die

Christblume, die Sie von Ihrem Beete für mich brachen. Der Flockentanz ist mir von nun an schöner, als der Schnee duftiger Blüthen. Ich denke immer und immer an Sie, und wenn ich Ihnen weder interessant noch geistreich zu schreiben vermag, o dann schelten Sie mich nicht! — Weiß ich, daß Sie traurig sind, so bin ich es mit, und möchte, daß Sie heiter wären; erscheinen Sie mir aber fröhlich und beglückt, o dann betrübe ich mich, denn Sie können heiter seyn ohne mich!

Ich dichte jetzt wenig, wer könnte auch Sie besingen? Mein Heldengedicht, dessen Anfang Ihnen so wohl gefiel, liegt noch immer unbeendigt. Ich ergöze mich an schönern Bildern, sehe mich in einer freundlichen Wohnung, nicht mehr allein und verlassen, neben ihr, die mir so theuer ist! Wird dieser Traum Wahrheit, o dann ist mein Leben ein Gedicht. Diese Hoffnung regt mich an, nach dem Lorbeer zu streben, die Rosen bricht mir Ihre Hand. Sie verweisen mich Einsamen in Ihrem letzten Briefe auf die Liebe meiner Eltern. O Cornelia! mein Vater liebt mich wohl, aber die Mutter ist mir nicht hold, und mein Bruder ist noch ein Kind, das ich liebe, aber es versteht mich nicht.

Ich werde Sie lange nicht sehen, vor künftigen Ostern nicht, aber dann hoff' ich das Schönste. Habe ich Ihre Worte, Ihre sanften, schüchternen Blicke nicht zu kühn gedeutet, o dann sendet mir mein Engel, der das Christfest zum wahren Christfeste, zur heiligen Weihnacht für mich schuf, im Osterfeste das Auferstehungsfest und für mich gibt es dann weder Grab noch Tod. Die Liebe stirbt nimmer, und reine Liebe ist die Gewißheit der Unsterblichkeit, des Wiederfindens. Was ein reines Herz fand, bleibt ihm ewig! —

Leben Sie wohl, theure Cornelia, gedenken Sie meiner bisweilen, wie ich Ihrer immer gedenke.

(Die Fortsetzung folgt.)

### In der Villa Albani bey Rom.

Des Sommers Lüfte hauchen süßen Frieden  
In ragender Cypressen dunklen Saal,  
Es spritzen leichtgeschürzte Karnatiden  
In's Becken hin des Quells kristallinen Strahl.

Albano's sanftgezogne Nebenhügel  
Begrenzen dort den Blick so reizend mild,  
Umschleiernd senket sich mit leisem Flügel  
Der blaue Äther auf das schöne Bild.

Im hochgewölbten, luft'gen Säulengange  
Steh'n alte Büsten links und rechts gereiht;  
Mir wogt die Brust mit niegefühltem Drange,  
Ich leb' mit Einmal in vergang'ner Zeit.

Wie ist die Welt so einsam hier und stille!  
Wer gibt die Deutung mir des Zaubers kund?  
Dort lächelt ernst die marmorne Sibylle  
Und legt den Finger schweigend an den Mund.

Ch. W. Huber.

## Ueber die Minen in Schweden.

(Auszug aus Alexander Daumont's „Voyage en Suède.“ Paris 1834.)

(S c h l u ß.)

Die Förderung des Metalls aus dem Innern der Mine von Falun geschieht in einer Tiefe von mehr als 200 Toisen. Da aber die Arbeiten anfangs schlecht geleitet waren, haben sich Einstürze gebildet, die einen unwillkürlichen Schauer einflößen. Man steigt von einer Seite durch schräge, unterirdische Gänge hinab, an welchen ziemlich bequeme hölzerne Treppen angebracht sind, die bis zu einer Tiefe von ungefähr dreyßig Toisen führen; aber von dort an sind die Treppen gänzlich abschüssig. Die Bergleute fahren gewöhnlich in einer Tonne hinab, deren Dauben mehr als vier Zoll Dicke haben und die noch obendrein mit eisernen Reifen versehen und von allen Seiten mit Eisenblechplatten bedeckt sind. Zuweilen sind die Arbeiter genöthigt die Tonnen von einander zu entfernen, um das Anhängen an den hervorragenden Felsstücken zu verhindern. Oft sieht man ihre Weiber auf dem Rande dieser nämlich Tonnen stehen, mit dem Arm um das Seil geschlungen, ruhig stricken, indem sie in diese schreckliche Tiefe hinabfahren. Gegen die Mitte der Hinabfahrt hat man zwey große Räume angebracht, genannt der alte und neue Rathssaal. Als Gustav III. zum ersten Male diese Räume besuchte, schrieb er an der Seitenwand mit Kreide die Worte: „Gustav, 20. September 1788,“ die später in den Stein eingehauen wurden, wie man sie noch sieht.

Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den man bey Durchwanderung dieser unterirdischen Welt empfindet. Das düstere Schweigen, das unter diesem finstern Geklüfte herrscht, wird zuweilen unterbrochen durch das Geräusch der zum Auspumpen des Wassers oder zum Emporheben des Erzes dienenden Maschinen, oder durch das Brausen der unterirdischen Gewässer, die sich in den Abgrund hinabstürzen, oder auch durch den Gesang der Bergleute, von welchen man nur die Jackeln bemerkt, die an diesem Orte feurigen Irwischen in einer finstern Nacht gleichen. Oft rollt das in den Minen entstandene Getöse langsam durch die Gallerien, und wenn dieses in einer zu großen Entfernung ausbricht, um deutlich gehört werden zu können, vernimmt man ein Dröhnen durch alle Gewölbe, die sich um den Besucher herum in allen Richtungen durchkreuzen. Zuweilen hört man ein unheilswangeres Krachen, als ob ein Felsstück sich von seiner ewigen Einfassung losmachte. Alles läßt uns endlich in diesem ungeheuren Abgrunde fühlen, daß ein bedeutender Abstand uns von den durch die Sonne beleuchteten Regionen trennt, um uns gleichsam anzudeuten, daß wir uns dem Centrum der Erde nähern, dem Orte, wo nie das Schweigen der Nacht unterbrochen wurde.

Das Erdreich in der Umgegend von Falun hat nichts Metallisches; in der Mine zeigt sich das Metall in Massen und nicht in Adern. Die Gegend ist unfruchtbar; von allen Seiten erblickt man nur wilde Felsen, ausgedorrte Bäume. Ein dicker Nebelrauch versinstert den Horizont, und die Stadt Falun, deren eingeräucherte Häuser einen düstern Anblick darbieten, ist zuweilen ganz von demselben eingehüllt.

Das Kupferwerk von Falun wird als das vorzüglichste von ganz Europa betrachtet. Zu Avestad, einem Flecken in Dalecarlien, wird das Kupfer raffinirt. Die Hälfte der Production der Mine wird zur Fabrication des Messings und des Garkupfers verwendet und die andere Hälfte zu Schiff- und Dachblech oder zu verschiedenen Werkzeugen für den Fabriks- und Hausgebrauch.

Die gesammte Ausbeute der Kupferwerke Schwedens beläuft sich ungefähr auf 1,700,000 Franken.

Die Minen edlerer Metalle sind von keinem Belange; die von Sala, zwölf Meilen von Upsala, ist die beträchtlichste. Sie liegt auf einem Berge, der deswegen auch Salberget heißt. Diese Mine wurde für die reichste in

Schweden gehalten, aber sie ist schon seit langer Zeit erschöpft und ihre Ausbeute hat jährlich abgenommen. Die Production der Goldminen wurde im Jahre 1825 nur auf drey Pfund geschätzt, zum Werth von 1200 Thaler. Die Ausbeutung der Goldminen zu Edelfors wurde aufgegeben, weil der Ertrag nicht die Kosten deckte.

Der Gesammttertrag der Silberwerke Schwedens übersteigt nicht 3022 Pfund, zum Werthe von 60,440 Reichsbankthaler.

In Schweden gibt es nur eine Steinkohlenmine, die sich in Högenäs, in der Nähe von Helsingburg, befindet. Ihre Ausbeute beläuft sich auf 135,000 Tonnen, jede zu einem Bankthaler gerechnet.

Der reichste Minenbesitzer ist der Graf Carl von Geer; seinen Reichthum an Gruben und Werken (nicht seiner großen Ländereyen zu gedenken) kann man auf sechs Millionen Franken schätzen.

Die Herren Adelswärd und Tham sind nach ihm die vorzüglichsten Eisenhammerbesitzer. Ihr Vermögen wird auf zwey Millionen Franken geschätzt.

Die Erzeugnisse der Minen im Jahre 1825 waren: Gold  $3\frac{1}{2}$  Pfund, Silber 3022 Pf., Kupfer 6111 Pf., Kobalt 46,629 Pf., Bley 253 Schiffpf., Alaun 10,148 Schiffpf., Schwefel 577 Schiffpf., Bitriol 1,504 Schiffpf., Zink 471 Schiffpf., Zinn 135,112 Tonnen, Eisen 415,000 Schiffpf., im Gesammtbetrage von 10,007,948 Reichsbankthaler.

### Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Februar 1836.

(Schluß.)

Jetzt zum Carneval, und zwar zum Fastnachtdienstag: er wird zunächst auf den Boulevards gefeyert, von der Madeleine bis zum Bastillenplaze, einer Strecke von bey nahe anderthalb Stunden. Auf beyden Seiten drängen sich die Spazierenden, welche im Grunde den größten Genuß haben. Da sie alle dreysig Schritte in Gefahr gerathen, erdrückt zu werden, so finden sie sich ungemein behaglich, wenn sie dem Strudel entgangen sind, und da sich solche Wirbel auf einer so langen Strecke unzähligemale bilden, so sehen Sie, daß die Leute eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen haben, auch ohne die Maskeraden. Den mittleren Theil der Boulevards nehmen zwey Reihen Equipagen ein, zwischen diesen zwey Reihen zirculiren die Fußgänger, die aber den Raum noch mit den Carossen des diplomatischen Corps, mit den Municipalen zu Fuß und zu Pferde und mit den Polizeagenten und den Masken zu Pferd und zu Fuß theilen. Suchen wir in dem Gedränge das Characteristische, Nationale heraus, so bemerken wir zuerst, daß man keinen einzigen Betrunknen antrifft: die Kinder und Frauen stoßen sich mit Kuchen und anderen Leckereyen an, die Männer nehmen eine Demitasse oder trinken ein Glas Bier; das Volk trinkt einen Canon bey dem Marchand de vin; der Canon ist ein Glas Wein, das zwey Sous kostet. Sind die Franzosen nüchtern, so sind sie dafür höchst unmusicalisch, vielleicht gerade deswegen; hören Sie nur die gräßlichen Töne: hier freyscht ein blinder Bettler sein Klagesied durch die Menge, dort kommt ein ganzer Schwarm zu Pferde und bläst auf Posthörnern. Die beste Nationalmaske, die Poissarde, verschwindet allmählig, dafür sieht man aber Robert Macaire in unzähligen Abdrücken. Das Costume ist leicht gemacht, zerrissene Hosen und Weste und zerrissene Beinkleider nebst zerrissenen Stiefeln, zerrissenem Hute, daran hat Paris Überfluß: ein tüchtiger Knotenstock und ein Foulard, das zur Tasche heraus im Straßenfotte nachschleift, und der Kerl ist fertig. Jetzt sind wir am Jardin ture: hier in diesem kleinen Hause mit zwey Stöcken und zwey Fenstern wohnte Fieschi, aus dem obersten Fenster, das jetzt vermauert ist, feuerte er seine Höllemaschine los; hier fiel der Marschall Mortier, zwey Schritte hinter dem Könige. Aber was kommt dort für ein Gedränge, welches ein Jubel, wie schreyen die Jungens. Ein kolossaler Wagen mit einem Gestelle von etwa fünfzig Schuh Höhe, darauf sitzen in gar anmuthigen Gruppen Schäferinnen und Pierrots und Pierretten, Scapins und Scapinen bis oben hinauf, ein tüchtiger Arlequin macht die Spitze der Pyramide; eben hat er mit der Pfirsche die Stra-

fenlaterne eingeschlagen: daher der Jubel, daher das Gedränge: wer denkt noch an Fieschi und sein Attentat! Lord Seymour führte auch dieses Jahr wie gewöhnlich einen glänzenden Zug; es waren einige hundert Reiter in allerley Costümen, sie trugen eine Fahne mit der Inschrift: Sociéte des pur-sangs. Die Pferde, die sie ritten, waren alle von reiner englischer Rasse.

Meine Gesellschaft ging früh weg: man muß an solchen Tagen bey Zeiten suchen in den Restaurants Platz zu bekommen. Die fröhlichsten Menschen sind die besten, pflegt man zu sagen, hier und auf dem Ballé fand ich demnach lauter treffliche Menschen, allmählig gediehen sie zu einem solchen Grade der Vollkommenheit, daß sich die Polizen ins Mittel legen mußte, und einige allzufelige und allzugute zur Thüre hinauschoß. Wer einmal draussen ist, darf nicht wieder herein; diese Maßregel hat das Gute für den Wirth, daß man in den benachbarten Kaffeehäusern keine Erfrischungen zu sich nehmen kann. Somit wären wir wieder dahin gelangt, wo wir angefangen, nemlich zum Aschermittwoch. Der Fasching wird hier so gewissenhaft gefeyert, als trüge man die Hälfte der Fasten hindurch Asche auf dem Haupte, und faste drey mal die Woche; und die Faste hindurch wird getanzt, als seyen die trois jours gras längst abgeschafft. In der Faste gibt jezt die vornehme Welt ihre Bälle, und da wir von der vornehmen Welt sprechen, so beeile ich mich, Ihnen eine wichtige Nachricht mitzutheilen, daß nemlich die Gigotsärmel abgeschafft sind, und daß man jezt platte Ärmel trägt, es läßt in der That ziemlich platt! Wie mancher schöne Wuchs wird jezt plump und unbeholfen erscheinen!

### R. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 14. März zum ersten Male: „Eine Hütte und sein Herz.“ Lustspiel in drey Aufzügen, nach Scribe von Fr. A. von Kurländer.

Der edle und liebenswürdige Lord Weelfey hat ein armes, schutz- und elternloses Mädchen von niedriger Herkunft aus den Händen ruchloser Seelenverkäufer gerettet, und auf seinem Schlosse, mit allem Luxus des Reichthums und der feineren Welt umgeben, beherbergt. Evelinens Schönheit und ihre unter seinen Augen erworbene Bildung haben sein Herz gerührt und er bietet ihr auf die edelste, zarteste Art seine Hand. Eveline aber, von gewissen romantischen Erinnerungen verleitet, glaubt, ihr Herz hänge mit unauflösbaren Banden an dem ehrlichen, treuherzigen Genossen ihrer niederen Vergangenheit, dem Pächter Griffort, der ein paar (englische) Meilen vom Schlosse ein Gut des Lords in Pacht hat. Von der Überzeugung ausgehend, die gleiche Leidenschaft und Stimmung in ihrem ersten Geliebten wiederzufinden, beschließt Eveline den Glanz des Lebens dem Glücke des Herzens zu opfern. Sie benutzte also die zufällige Abwesenheit ihres Wohlthäters, theilt ihm schriftlich ihre Gesinnung und ihren Entschluß mit, und eilt als Magd verkleidet auf das Pachtgut ihres Geliebten. Kaum aber dort angekommen und erkannt, sieht sie sich auf das fürchterlichste enttäuscht. Statt des ehrlichen, biederherzigen, zärtlich liebenden Freundes, findet sie einen rohen, gemeinen Burschen, der dem Trunke und dem niedrigsten Eigennuz hingegeben, im Begriffe steht, um des Vortheils willen seine Hand an eine ungeliebte, widerwärtige Person zu verhandeln. Von Ekel über ihre Umgebungen ergriffen, von den gleisnerischen Anträgen eines Nichtswürdigen verfolgt, endlich durch die Ankunft des Lords auf dem Pachtgute erschreckt, flieht Eveline noch in derselben Nacht aus dem Wohnsitz der Gemeinheit und kommt erschöpft, doch ungesehen, auf das Schloß ihres Wohlthäters zurück. Hier in ihrem Vorzimmer erwartet Lord Weelfey die versprochene Antwort auf seinen Antrag. Ehe indessen Eveline, die ihre Verkleidung ablegt, erscheint, findet er den vor ihrer Flucht hinterlassenen Absagebrief. Edel und großmüthig, wie er ist, gibt er ohne Klagen und Vorwürfe seine Hoffnungen auf, und beschließt Eveline mit Wohlthaten zu überhäufen und mit ihrem Geliebten zu vereinigen. Natürlich aber ist Evelinens Sinn und ganzes Wesen seit der gestrigen Erfahrung geändert, ihre vermeintliche Liebe zu Griffort und ihre Sehnsucht nach dem „Glücke in der Hütte“ sind verschwunden und von des Lords Großmuth vollends überwältigt, legt sie ihm das Geständniß ihrer Liebe ab. Dieser im Gefühl seines Glückes erspart ihr auch die letzte Demüthigung, indem er durch eine sehr geschickte Wendung die Bewohner des Pachthofes, die in Geschäften auf das Schloß gekommen und mit Erstaunen in der Lady von heute die Magd von gestern erkannt haben, auf eine andere Fahrt zu leiten weiß; Evelinens

romantische Excursion bleibt allen ein Geheimniß und das Glück der Liebe wird, statt in der Hütte, im Pallaste gefunden.

Wenn wir das vorliegende Lustspiel, mit Beyseitefetzung aller daraus zu ziehenden Folgerungen, bloß als eine treu nachgezählte Anekdote aus dem Leben, als ein losgerissenes Stück aus der Tageserfahrung und dem Weltlaufe betrachten, so läßt sich dem hier aufgestellten Bilde eine naturgetreue Übereinstimmung mit vorkommenden Beyspielen der Wirklichkeit durchaus nicht absprechen, ja die einzelnen Parthien und Staffagen sind mit keiner Correctheit ausgeführt, der wir unsere Anerkennung nicht versagen können. *Scribe's* überaus glückliches Nachbildungs- und Gestaltungstalent hat sich auch heute nicht verläugnet, und Jeder, der sich gewissenhaft an die Worte der französischen Eidesformel hält und nur die Wahrheit, nicht mehr und nicht weniger als die Wahrheit verlangt, der wird in dem heutigen Stücke finden, was er eben suchte — die Unterhaltung an einem sehr geschickt, aber auch sehr willkürlich zusammengesetzten Bilde. Anders dagegen verhält es sich, wenn wir das Stück in die Kategorie der Kunstwerke aufnehmen wollen und diejenigen Anforderungen stellen, die ein Kunstwerk befriedigen muß, sobald es diesen Namen verdienen will, wenn wir uns nemlich nach der *Idee* umsehen, welche dem Ganzen zum Grunde liegen und welche zu veranschaulichen des Dichters Zweck und Absicht seyn mußte. Was die Humanität derselben betrifft, so können wir uns füglich jede weitere Bemerkung ersparen, zumal da ohnehin die tägliche Erfahrung sie auf die bündigste und für die Menschheit tröstendste Art widerlegt.

Der Erfolg des heutigen Stückes ward durch mehrere gelungene und wirksame Einzelheiten, besonders durch das in der That vortreffliche Spiel der beschäftigten Personen gesichert. Unter den Letzteren zeichnete sich vor allen *Hr. Fichtner* aus, der den *Lord Weelfen* mit einer Zartheit, Wahrheit und Würde gab, die nicht leicht übertroffen werden können. Wir können diese neueste Leistung des unermülich fleißigen Künstlers nicht genug loben und der Beachtung des Publicums empfehlen. Vortrefflich war auch *Mad. Fichtner* als *Eveline*, obwohl der Charakter mehr dem ernstern als dem heitern Genre angehört. Mit großer Feinheit wußte sie namentlich im zweyten Acte eine Menge Nuancen anzubringen, welche ihrem Verstande und Nachdenken, wie ihrem weiblichen Tacte zu gleicher Ehre gereichten. *Die. Zeiner* machte aus der unbedeutenden Rolle der *Sarah* einen wirklichen Charakter, und bewies, daß man mit Fleiß und Willen auch das Kleine erheben könne. Höchst wirksam, wie immer in solchen Parthien, war *Mad. Koberwein* als Gastgeberinn *Dorothee*. *Hr. Herzfeld* als Pächter gab ein naturgetreues, kräftiges Lebensbild, scharf markirt, aber nicht übertrieben, wie das in andern Händen leicht geschehen könnte. Durch solche Auffassung konnte der Eindruck des Stückes nur gewinnen. Gleiches Lob der Mäßigung bey hinreichender Wirksamkeit verdient auch *Hr. Woth* als *Alfson*.

### Große musicalische Akademie.

#### Zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publicum zur musicalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 27. und 28. März, als am Palmsonntag und Montag, geziemend einzuladen. An beyden Tagen wird das Oratorium:

#### „Der Messias,“

in Musik gesetzt von *Händel* und mit vermehrter Instrumental-Begleitung von *W. A. Mozart*, aufgeführt werden.

Herausgeber und Redacteur: *Friedrich Witthauer*.

Gedruckt bey *A. Strauß's* sel. Witwe.